

KATHARINA SULZBACH

*Großwildjagd*

ROMAN

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**



Originalausgabe September 2014

Knaur Taschenbuch

© 2014 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Antje Steinhäuser

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: Trevor Dixon / Plainpicture

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-51457-3

2 4 5 3 1

*Für meine Eltern*



# Edith

Ungeduldig riss sie den Umschlag auf. Der Absender war ein Rechtsanwaltsbüro. Sie kannte den Namen: Dr. Bosko, Redding & Kollegen.

»Ihre Kaufvertragsache mit Winfried Gerber«

stand im Betreff.

Edith ließ sich auf den Stuhl vor ihrem Sekretär sinken und griff nach der Lesebrille. Sie wusste nichts von einem Kaufvertrag.

Sehr geehrte Frau Neumann,  
als Anlage überreiche ich Ihnen die beglaubigte Abschrift des Kaufvertrages vom 21. 12. 2013 – Nr. 436/11 meiner Urkundenrolle.

Die Urkunde wird rechtswirksam, wenn Sie die Erklärungen, die meine Mitarbeiterin Frau Krause für Sie vollmachtlos abgegeben hat, nachträglich genehmigen. Eine entsprechende Genehmigungserklärung habe ich für Sie vorbereitet. Ich bitte Sie, die anliegende Erklärung vor einem dortigen Notar zu unterzeichnen und sie, mit dem Beglaubigungsvermerk versehen, wieder an mich zurückzusenden.

Mit freundlichem Gruß

Dr. Bosko

Notar

Anlage

Mit zitternden Fingern blätterte Edith die zusammengehefteten Seiten durch und las die Namen ihres Bruders und ihrer Schwester. Weiter hieß es:

Der Verkäufer ist Eigentümer in ungeteilter Erbengemeinschaft des folgenden Grundbesitzes:

Grundstück Gemarkung Chemnitz, Flurstück 1489/7 Augustusburger Straße, (...) sowie Flurstück 1599/3 Mühlenweg.

Eingetragen im Grundbuch von Chemnitz, Blatt 22456 des Amtsgerichts Chemnitz.

Diesen Grundbesitz verkauft der Verkäufer an den Käufer für den vereinbarten Kaufpreis von

€ 3 789 000,00

(in Worten: Euro drei Millionen siebenhundertneunundachtzigtausend)

Der Käufer kauft zu Alleineigentum.

Jetzt begann Ediths Puls zu rasen, und das Blut rauschte ihr in den Kopf: Ihr Bruder hatte das Mühlengut verkauft. Ihr Zuhause, ihre Heimat sollte in fremde Hände gegeben werden!

Sie zog die Schublade ihres Sekretärs auf und blätterte die Briefumschläge durch. Manche waren bereits fleckig. So oft hatte sie sie zur Hand genommen, das Papier darin auseinandergefaltet und nach dem Lesen umständlich wieder hineingeschoben: die Briefe ihres Bruders. Warum, fragte sich Edith, erkannte er nicht, dass er im Unrecht war. Wie niederträchtig und gemein es war, den Grund und Boden zu verscherbeln, den sie nach der Wende unter Mühen, und nur mit Hilfe ihrer Nichte, seiner Tochter, zurückbekommen hatten.

»Es kommt doch auch dir zugute!«, hatte er ihr immer wieder versichert und nachgesetzt: »Wenn ich mich nicht um den Verkauf der Grundstücke kümmern würde, hättest du Hunderttausende weniger auf dem Konto.«

Was für ein Hohn!

Und nun verlangte er von ihr die Genehmigung für den Verkauf des Gutsgeländes mit allen Gebäuden – zu einem, für hiesige Verhältnisse, beachtlichen Kaufpreis. Zwar hatten sie und ihre Schwester von dem Verkaufserlös für ein paar Grundstücke alles

aufwendig sanieren lassen. Aber sie kannte die Immobilienpreise in Chemnitz. Die Summe von über 3,7 Millionen war in der Tat bemerkenswert.

Ausgeschlossen! Sie würde niemals wieder von hier fortgehen. Ihren Hof in Adelsberg und all die Erinnerungsstücke verließ sie nicht mehr freiwillig. Großvater erlaubte das nicht.

Edith legte den Brief obenauf und verstaute das Bündel und ihre Brille wieder in der Schublade. Ihr Blick fiel auf die Weihnachtskarte ihrer Nichte. Die Einzige aus der Familie, mit der sie noch sprach, außer natürlich ihrer Schwester Elsa. Claudia hatte ein Foto ihrer drei Kinder, Ediths Großneffen und Großnichten, beigelegt. Das Mädchen war sechzehn geworden, wie Claudia schrieb. Julia hatte die gleiche lange schildpattblonde Löwenmähne wie Elsa früher. Auch die Gesichtszüge waren ähnlich, mit Schmollmund und hohen Wangenknochen.

Dann tastete Edith unter der aufgeklappten Schreibplatte des Sekretärs entlang und zog an einem kleinen Hebel. Die Verblendung unter der Schublade sprang auf. Sie nahm das Buch aus dem Geheimfach und strich über das abgegriffene, blanke Krokoleder:

»*Wirtschaftsbuch Mühlengut 1943–1945*«

stand in Goldprägung darauf. Den Schlüssel, der unter dem Einband lag, steckte sie in ihre Hosentasche. Das Buch legte sie zurück, ließ die Verblendung aus Kirschholzfurnier wieder zuschnappen.

In der Garderobe warf sie sich eine braune Wollstola um die Schultern und trat vor die Tür des alten Gutshauses. Sie blieb kurz auf dem Treppenabsatz stehen und atmete tief die kalte Luft ein, dann machte sie sich auf den Weg über das neue Kopf-

steinpflaster zur Scheune. Sie musste noch einmal nach dem Rechten sehen und die Hühner füttern. Morgen würde sie Elsa aus dem Heim holen und für sie eine kleine Geburtstagsfeier veranstalten. Nichts Aufwendiges. Es waren nicht mehr viele Bekannte übrig. Nur Wilhelms altes Kindermädchen mit Familie, zwei Jugendfreundinnen, ein Nachbar und der Pfarrer mit seiner Frau. Erst würden sie einen Spaziergang hinauf in Richtung Adelsbergturm machen, anschließend ein heißer Punsch und ein Schnaps im Hof, ganz so wie früher nach den Treibjagden, die ihr Großvater abgehalten hatte. Kaffee, Tee und Kuchen würden sie im Salon des Herrenhauses einnehmen. Und später, wenn sie unter sich waren, ein ganz privates Zusammensein mit Elsa und den Erinnerungsstücken in ihrem gemeinsamen Lieblingsraum ...

Edith stand vor der Scheunentür. Durch die Ritzen des Holztors fiel Licht. Hatte sie heute Morgen vergessen, es auszuschalten? Sie schob den Eisenriegel zurück, öffnete die Tür und erstarrte: Es war kein elektrisches Licht. Sondern an dem Geländer des offenen Heubodens hingen vier Laternen mit flackernden Flammen. Sie zögerte: Dort oben war sie lange nicht mehr gewesen. Doch sie konnte die Laternen unmöglich über Nacht brennen lassen. Ihr Blick fiel auf die Heizpilze und die Stehtische mit weißen Hussens, die der Nachbarssohn auf ihre Bitte hin bereitgestellt hatte. Morgen sollte er dann alles für den Empfang in den Hof räumen. Ob er die Laternen dort aufgehängt, angezündet und dann vergessen hatte?

»Kevin?«, rief sie, und ihre Stimme hallte in dem hohen Raum nach.

Skeptisch betrachtete sie die steil aufragende Leiter. Dann umfasste sie die Seitenholme, stellte den Fuß auf die erste Sprosse ... das Holz schien zu halten. Langsam erklomm Edith Sprosse für Sprosse. Als sie fast oben war, tauchte vor ihren Augen eine



fünfte Laterne auf. Daneben stand ein kleines Foto in einem Silberrahmen, das von dem bläulichen Licht der Petroleumflamme beleuchtet wurde. Es war ein altes Schwarz-Weiß-Bild und zeigte einen russischen Soldaten in Offiziersuniform. Ediths Herz begann wie wild zu klopfen, sie streckte die Hand nach dem Bild aus. Es fehlten nur noch wenige Zentimeter. Sie musste ein Stück höher steigen ... Da schlug die Tür mit einem lauten Knall zu. Durch den Schreck verfehlte sie die nächste Sprosse und trat ins Leere. Sie klammerte sich mit den Händen an den Holmen fest, doch die lediglich angelehnte Leiter geriet durch den Ruck ins Schwanken, löste sich von dem oberen Holzboden und kippte langsam nach hinten. Mit einem gellenden Schrei stürzte Edith drei Meter in die Tiefe.

## *Heike, Claudia und Susanne*

Susanne schloss die Augen und genoss die Strahlen der Januarsonne auf ihrer Haut. Sie drehte sich zu Woletzki um, der neben ihr in einem Liegestuhl der Trutz-Hütte saß, und strich ihm mit dem Handrücken über seinen Dreitagebart. »Was für ein Tag! Ich liebe das Seen-Panorama, ich liebe das Corviglia-Gebiet, ich liebe meine neuen Salomon-Carver ... und natürlich dich!«

Er brummte zufrieden. Einträchtig richteten sie ihre Blicke über das altherwürdige Suvretta House in das Tal von St. Moritz und nahmen einen Schluck von ihrer Rivella Grün. Die Silhouette eines Helikopters stieg vor ihnen in den unberührten stahlblauen Himmel auf. Für einige Minuten übertönte das Brummen der Rotorblätter die gedämpften Unterhaltungen in den Liegestühlen und an den Tischen in ihrer Umgebung. Heike und Tom balancierten ihre vollen Tablett hindurch und setzten sich ihnen gegenüber auf die frei gehaltenen Plätze.

Tom deutete auf den Himmel: »Habt ihr schon gehört? Michael und Iris Sommer haben sich einen Heli gechartert, um auf die Lagalb zu fliegen.«

»Keine schlechte Idee«, meinte Nicolas de Haan, der ihnen gefolgt war. »Dort ist die Gondel abgestellt. Eine unberührte Traumabfahrt – nach dem Neuschnee!« Er stellte sein Tablett ab und zündete sich im Stehen ein Zigarillo an.

»Und du musst uns hier die saubere Luft verpesten? Kannst du nicht wenigstens warten, bis wir gegessen haben?«, rief Heike und wedelte mit ihrer Serviette.

Genussvoll nahm er einen tiefen Zug, stieß den Rauch aus und drehte den Freunden sein ebenmäßiges Profil mit der griechi-

schen Nase zu. Sein Teint war bereits gebräunt, obwohl dies der erste Sonnentag ihres Urlaubs war. Dann schüttelte Nicolas sein dichtes blondes Haar aus der Stirn und schnippte das glühende Zigarillo in den Schnee. Heike warf ihm einen Luftkuss zu.

»Jedenfalls scheint Sommers Bonus für das abgelaufene Jahr nicht so schlecht ausgefallen zu sein, wenn er sich Helitouren leisten kann ...«, bemerkte Tom. Er öffnete den Kragen seiner roten Skijacke und lockerte den camelfarbenen Burberry-Schal. Dann drückte er mit der Gabel das Brot auf die Engadiner Wurst und schnitt ein Stück ab. »Ich hoffe, du kennst diesen Trick«, sagte er zu Nicolas, der das gleiche Gericht vor sich stehen hatte. »Ohne das Brot spritzt es. Das letzte Mal habe ich mir meine Bogner-Jacke völlig versaut.«

»Was, du trägst noch Bogner, ich dachte, das sei inzwischen zu russenbesetzt«, rief Claudia eine Spur zu laut.

Tom sah sie an: »Ganz St. Moritz ist russenbesetzt, und trotzdem fahren wir alle hin ... nicht wahr, liebe Claudi.«

»Warum seid ihr eigentlich alle so gereizt?«, fragte Susanne, ohne die Augen zu öffnen. »Ihr solltet lieber diesen Traumtag, die Sonne und die Aussicht genießen.«

Heike holte aus ihrer Jackentasche eine Tube Lancaster Sunblocker heraus. Mit nervösen Bewegungen begann sie, eine viel zu große Menge in ihrem Gesicht zu verteilen. Sie hielt die Hand hoch, an der noch jede Menge Sonnencreme klebte, und rief: »Möchte jemand? Kann ich nur jedem empfehlen, diese Alpen-sonne ist eigentlich das Schlimmste, was man seiner Haut antun kann ...«

Susanne drehte sich zu ihr um. Ihre Wangen hatten bereits einen zarten Roséton angenommen.

»Oh Gott, Susanne! Du bist ja schon knallrot im Gesicht. Geh sofort aus der Sonne raus.«

Diese zückte einen Taschenspiegel, um die Bemerkung ihrer Freundin zu überprüfen. Dann zog sie die Lippen nach, strich sich die kastanienbraunen Haare aus dem Gesicht und band sich einen Pferdeschwanz. »Heike, du übertreibst mal wieder. Ich bin keine Blondine wie du, leide nicht an Neurodermitis, sondern kann mir ein wenig Sonne leisten, ohne hinterher gleich Aloe-vera-Packungen auflegen zu müssen.«

Heike verzog leicht beleidigt das Gesicht und sah auf ihre goldene Cartier Tank: »Meine Güte, Tom, es ist ja schon halb zwei. Du musst die Kinder von der Skischule abholen.«

»Darf ich wenigstens noch aufessen?«

»Bist du verrückt? Die stehen da völlig verloren herum.«

Missmutig steckte Tom sich ein großes Stück Wurst in den Mund, griff sich eine Handvoll Pommes frites und warf seine Serviette auf den Teller.

»Warum sich ein erwachsener, aufgeklärter Mann Pommes frites und fettige Wurst bestellt, ist mir sowieso ein Rätsel. Macht sich nicht inzwischen jeder halbwegs gebildete Mensch über Inhaltsstoffe Gedanken?«, setzte Heike nach, während Tom mit den Augen rollte und die Terrasse verließ.

»Bring doch am besten unsere ganze Bande gleich mit!«, rief ihm Claudia hinterher und murmelte: »Aber eigentlich finden die den Weg auch alleine.«

Dann holte sie ihr iPhone aus der Jackentasche und checkte ihre E-Mails.

Nicolas sah ihr interessiert zu und fragte: »Du weißt ja, wie das Roaming ins Geld gehen kann ... also ich stelle den mobilen Datentransfer nur in den WLAN-Netzen der Hotels an.«

Claudia antwortete nicht, sondern hörte ihre Mobilbox ab. Aus ihrem Gesicht wich Sekunden später die Farbe: »Das war's mit dem Urlaub: Sieht ganz so aus, als müsste ich kurzfristig nach Chemnitz.«

Nicolas hörte auf zu kauen und zog die Augenbrauen hoch:

»Schlechte Nachrichten?«

Claudia nickte: »Meine Tante hatte einen Unfall ... liegt im Koma ... und ich bin die einzige Verwandte, mit der sie noch Kontakt hatte.«

»Nun, du wirst Zug fahren müssen, der Julierpass ist gesperrt – Lawinengefahr.«

## *Heike und Susanne*

**W**ahnsinn, warum haben wir das Jet-Set-Outlet eigentlich nicht schon früher entdeckt?«, seufzte Susanne und drehte sich in einer weißen Skihose mit kakifarbenen Ledersternen vor dem Spiegel.

»Also ich weiß nicht recht ...«, murrte Heike, die gerade mit spitzen Fingern eine Fellweste mit Farbverlauf von Gelb bis Lila vom Tisch hob, »... meines Erachtens sind die meisten Sachen nicht nur aus der letzten, sondern sogar aus der vorletzten Saison ...« Sie hielt die Weste hoch und legte den Kopf schief. »Obwohl, dieses Teil hier ... ist gar nicht mal so übel ...«, sie drehte das Preisschild um, »... für achtzig Franken! Die hat vorher mal neunhundert gekostet.«

»Na, dann los«, lachte Susanne, »lass uns die Fummel einpacken!«

Sie verließen das Outlet und kämpften sich durch das immer stärker werdende Schneetreiben auf dem schmalen Gehsteig der Via Maistra voran, in den Ortskern von St. Moritz. Heike trug Fellmütze und Sonnenbrille, schon bald bildeten die dicken Flocken eine weiße Haube auf den Kaninchenhaaren. »Wenn das so weitergeht, war gestern unser einziger richtiger Skitag. Langsam weiß ich nicht mehr, wohin mit den ganzen Einkäufen. Ich habe schon vorsorglich überall die Etiketten abgeschnitten und die Tüten gar nicht erst mit ins Hotelzimmer genommen, damit Tom nichts merkt ...«

»Das alte Spiel?«, grinste Susanne, bevor sie vor dem Prada-Store stehen blieb und in das Innere des Ladens sah. »Guck mal da: Kennen wir die nicht?« Sie deutete auf eine kleine, unteretzte Frau mit Kurzhaarschnitt, die sich in einem hautengen

rotbraunen Lederkleid in Pose stellte. Mit dem Rücken zum Fenster, auf einer Couch, saß ein Mann mit gelglänzenden schwarzen Haaren, neben prasselndem Kaminfeuer. Er sah nur kurz von seinem Smartphone auf, reckte den Daumen in die Luft und drehte ihn abwägend hin und her.

»Sollen wir reingehen und sie begrüßen?«, fragte Heike.

Susanne sah sie durch ihre grünen Brillengläser an: »Warum nicht? Ich kenne inzwischen sowohl das komplette Sortiment auf der Via Maistra als auch auf der Via Serlas, und langsam werden sogar Gucci und Roberto Cavalli langweilig.«

Sie gingen in Richtung Ladentür, die ihnen sogleich von einem in Schwarz gekleideten Türsteher geöffnet wurde. Iris Sommer bemühte sich gerade, das Kleid über ihren Hüften weiter nach unten zu ziehen, als sie aufblickte und die beiden erkannte.

»Nein, das gibt's ja nicht! Anscheinend sammelt sich diesen Winter der halbe Vordertaunus im Engadin. Letztes Jahr war es doch noch Lech ...«

»... was angesichts des Wechselkurses auch weitaus vernünftiger gewesen wäre ...«, ergänzte Michael Sommer und erhob sich, um Susanne und Heike mit Wangenküssen zu begrüßen.

»Aber dafür kostet der Skipass diese Saison nur fünfundzwanzig Franken pro Tag!«, antwortete Heike.

»Und, was meint ihr?«, fragte Iris Sommer und strich über das Lederkleid.

»Eine Nummer zu klein«, kam es prompt von Heike. Iris' Gesicht wurde wächsern. Es entstand eine Pause. Dann schnalzte sie mit der Zunge und gab der Verkäuferin Anweisung, das Kleid in Größe 42 zu holen.

»Wie war denn Ihr Heli-Trip auf die Lagalb?«, wechselte Susanne rasch das Thema.

»Phantastisch!«, antwortete Iris. »Traumhafter Tiefschnee! Wenn wir gewusst hätten, dass Sie beide auch in St. Moritz sind,

hätten wir Sie mitnehmen können. Wir hatten noch Plätze frei, die Kinder waren ja in der Skischule.« Sie wandte sich an ihren Mann, der sich inzwischen wieder gesetzt hatte. »Nicht wahr, Michael, wäre das nicht nett gewesen?«

Michael Sommer nickte, ohne den Blick von seinem Smartphone abzuwenden: »Ja, sicher, sicher ...«

»Na«, meinte Heike cool, »kann man ja immer noch irgendwann mal machen. Wir sind schließlich jedes Jahr hier, und die Lagalb ist eigentlich ein wenig flach ... Ihr habt kurzfristig gebucht? Und da gab es noch Zimmer?«

»Zwei Junior-Suiten im Kempinski konnten wir noch ergattern. Es ist ein wenig beengt, aber für eine Woche kommen wir damit klar«, setzte ihr Iris Sommer auseinander.

»Teuer geht immer!«, kommentierte ihr Mann und hielt auf einmal sein Smartphone in die Höhe: »Sieh mal einer an. Jetzt wird die Eichberg-Villa schon vom vierten Makler angeboten.« Er hob den Kopf und suchte Heikes Blick. »Langsam bewegt sich der Preis für das Grundstück eurer Nachbarn auf ein attraktives Niveau zu. Soweit ich weiß, hat dein Mann auch schon ein Gebot abgegeben.«

Heike lief rot an. Tom hatte ihr nichts davon erzählt. »Ja ... natürlich ...«, stammelte sie, »so eine Gelegenheit kann man sich doch nicht entgehen lassen ... und wie steht es mit euch?«

Michael Sommer schüttelte energisch den Kopf: »Mit diesen minimalen Baufenstern und dem Denkmalschutz an der Backe ist es immer noch ein reines Liebhaberobjekt. Für euch wäre es natürlich die Gelegenheit, den Garten ein wenig zu vergrößern. Aber die Gebäude entsprechen einfach nicht unseren Ansprüchen.«

»Das ist der Nachteil, wenn man auch noch im Urlaub Königsteiner trifft. Schon geht es wieder um die ewig gleichen Themen. Aber habt ihr das von dem vermissten Schüler im Alpenin-



ternat gehört?«, schaltete sich seine Frau ein. Sie hatte inzwischen das Lederkleid in Größe 42 an und baute sich erneut vor dem Spiegel auf. »Ist nicht der Sohn von Ihrem ...«, sie schien nach dem richtigen Ausdruck zu suchen und sah dabei Susanne an, »... Lebensgefährten auf dieser Schule?«

Susanne nickte und fragte: »Ja, stimmt. Und wer wird da vermisst?«

»Es stand gestern in der *Schweizer Illustrierten*, ich habe sie beim Hotelfriseur gelesen, bin übrigens froh, wenn ich endlich wieder zu Matthias in Kronberg gehen kann!« Sie zupfte unzufrieden an ihrer brünetten Kurzhaarfrisur herum.

»Ist mir eindeutig zu moskauerisch geraten, ich konnte den Coiffeur gerade noch davon abhalten, mir rote Strähnen reinzufärben ... aber wie dem auch sei ... der Sohn eines Hoteliers, hier aus der Region, Carsten Bucher heißt er, glaube ich. Ist schon seit Mitte Dezember aus dem Internat verschwunden. Kam einfach nach dem Wochenende nicht ins Internat zurück, war aber auch nicht zu Hause. Es fehlt jede Spur von ihm.«

»Das habe ich gar nicht gelesen, und Marcel hat auch nichts davon erzählt ...«, sagte Susanne, und Iris sah sie einen Augenblick lang verwundert an: »Das muss doch schon früher durch die Presse gegangen sein ...« Dann stampfte sie zurück in die Umkleidekabine: »Na, von mir aus nehme ich es. Aber lange lasse ich mir das nicht mehr bieten. Früher war eine italienische 46 noch eine deutsche 40, und da habe ich auch immer reingepasst. Doch Miuccia Prada glaubt offenbar, uns für dumm verkaufen zu können!«

Heike fragte die Verkäuferin: »Haben Sie eigentlich noch diese Kristallohringe mit den Kunstharzrosen?«

Die Verkäuferin schüttelte mit unbewegtem Gesicht den Kopf: »Leider alle ausverkauft.«

Susanne zeigte auf eine hübsche dunkelhaarige Frau, die gerade den zweiten Clip an ihrem Ohr befestigte. Sie drehte den Kopf hin und her, und die hellblauen Swarovski-Kristalle blitzten unter den Halogenspots. Ihr gutaussehender Begleiter in schwarzer Daunenjacke und weißem T-Shirt gab Kommentare in russischer Sprache dazu ab. Nur der halbwüchsige Junge, der offenbar auch dazugehörte, sah weiter gebannt auf den Bildschirm seines Smartphones.

»Sieh mal da, meinst du vielleicht diese?«, fragte Susanne.

Heike verzog den Mund zu einem künstlichen Lächeln und wandte sich erneut an die Verkäuferin, die gerade mit Iris' Lederkleid zur Kasse ging: »Gibt es bei Ihnen womöglich Kunden erster und zweiter Klasse?«

Sie blieb stehen, und ihre Augen verengten sich: »Wie meinen Sie das?«

Heike deutete auf die Frau mit den Ohrringen: »Ausverkauft, ja?«

Die Verkäuferin zuckte mit den Schultern: »Das war dann wohl das letzte Paar – vielleicht eine Retoure«, und wendete sich ab.

Die russische Schönheit bemerkte, wie Heike und Susanne sie anstarrten, und schenkte ihnen ein entwaffnendes Lächeln, das strahlend weiße, ebenmäßige Zähne freilegte. Sie war kaum geschminkt und hatte schulterlange, ebenholzfarbene Haare, die unfrisiert wirkten, ihrem breiten Gesicht mit dem hellen Teint jedoch einen perfekt natürlichen Rahmen gaben.

Heike erwiderte das Lächeln zögernd.

»Do you like these earrings? Do they really fit me?«, fragte die Frau an Heike und Susanne gewandt. Ihre englische Aussprache klang hart.

Heike trat näher und wog ihre Antwort genauestens ab. Nach einer Weile sagte sie: »Probably white or coral would go better with your beautiful dark eyes.«

Die Frau sah ihr sekundenlang in die blauen Augen und schien zu spüren, dass sie es ehrlich meinte. »Probably you are right. They would fit you much better than me.«

Sie zog die Clips von ihren Ohrläppchen ab, legte sie auf die Glastheke und sagte etwas in ihrer Muttersprache zu dem Mann. Der ließ einige kurze abgehackte Sätze hören, aus denen zu schließen war, dass er ihre Meinung nicht teilte. Dann wies er die wartende Verkäuferin an, ihm die Ohrringe einzupacken. Die hübsche Frau schüttelte den Kopf und machte eine bedauernde Geste in Heikes Richtung.

Heike starrte die beiden an, bis Susanne sie am Oberarm packte und flüsterte: »Komm jetzt endlich, sonst wird es peinlich. Du siehst doch, dass sie die Ohrringe kaufen.«

Heike warf einen letzten sehnsüchtigen Blick auf den funkelnden Modeschmuck, der gerade in einem Kästchen auf Samtkissen gebettet wurde und zusammen mit unzähligen Kleidungsstücken und Taschen für die russische Familie eingepackt wurde. »Mach dir nichts draus«, hörte sie die durchdringende Stimme von Iris Sommer neben sich sagen. »Gegen diese Oligarchen kommen wir einfach nicht an, Heike. Aber ich bin auch mit dem wenigen zufrieden, das wir haben.«

Und alle drei sahen zu, wie Michael Sommer die Rechnung für seine Frau beglich.

## Claudia

Sie stand vor der Scheibe des Krankenzimmers und betrachtete die weißhaarige Frau mit dem bleichen, schiefen Gesicht, die einmal ihre Tante gewesen war. Der linke Mundwinkel schien noch weiter herunterzuhängen, als sie es in Erinnerung hatte. In gleichmäßigen Abständen hob und senkte sich der Brustkorb, jedes Mal, wenn die Lungenmaschine Sauerstoff durch den mit weißen Heftpflastern befestigten Schlauch in ihren Hals pumpete. Eine Kanüle leitete langsam klare Flüssigkeit in Ediths Armvene.

Claudia drehte sich um: »Kann ich jetzt bitte den behandelnden Arzt sprechen?«, fragte sie eine vorbeieilende Krankenschwester.

»Er ist noch im OP. Ein Notfall. Das kann dauern. Möchten Sie warten, oder kommen Sie lieber morgen wieder?«, rief ihr die hagere, kleine Frau zu, ohne stehen zu bleiben.

Claudia folgte ihr: »Morgen? Wissen Sie eigentlich, was Sie da sagen? Ich unterbreche meinen Urlaub, komme extra aus der Schweiz angereist ... außerdem bin ich alleinerziehende Mutter von drei Kindern!« Sie holte Luft. »Und Rechtsanwältin. Es muss doch wohl möglich sein, eine Person zu sprechen, die für die Behandlung meiner Tante verantwortlich ist. Sonst gehe ich gleich zur Krankenhausleitung.«

Die Krankenschwester blieb am Ende des Gangs stehen und musterte Claudia missvergnügt. Dieser wurde bewusst, dass sie mit ihrem pinkfarbenen Missoni-Mantel, den sie sich, dank Heikes Überredungskünsten, in St. Moritz geleistet hatte, und den spitz zulaufenden lila Gucci-Cowboystiefeln womöglich etwas deplaziert wirkte. Und sie wurde in diesem unpassenden Mo-

ment daran erinnert, dass sie durch die überflüssigen Ausgaben ihr Konto viel zu weit überzogen hatte.

»Da werden Sie um diese Zeit auch niemanden mehr antreffen. Das Büro der Verwaltung ist seit 15 Uhr 30 geschlossen. Aber morgen ab 7 Uhr können Sie sich dort beschweren.«

Damit verschwand sie hinter einer Tür.

Claudia hob die Schultern und ging langsam wieder zu dem Fenster zurück. Resigniert sah sie ihrer Tante beim Atmen zu. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als sich eine Unterkunft für die Nacht zu suchen. Sollte sie in ein Hotel gehen? Im Chemnitzer Hof, dem einzigen Hotel der Stadt, das ihren Ansprüchen genügte, gab es kein Zimmer unter dreihundert Euro, und ihr Budget für den Monat war schon längst aufgebraucht. Sie hatte sich den Skiurlaub schon nicht leisten können, aber Nicolas hatte sie eingeladen.

Ihr fiel das alte Kindermädchen ihrer Tante ein. Vielleicht hatte Christel Höppner einen Schlüssel zum Gutshaus.

Eine Stunde später parkte sie ihren Mietwagen, einen mausgrauen Fiat 500, im Hof des Mühlenguts und sah sich um. Das Licht im Gutshof hatte sich automatisch eingeschaltet – ein Bewegungsmelder. Die Fassaden wurden angestrahlt. Hier hatte sich seit ihrem letzten Besuch einiges verändert. Das Gutshaus, die Scheune, die Stallungen, alles war frisch verputzt und gestrichen, die Dächer gedeckt, im Gutshaus waren neue Fenster und eine originalgetreue, doppelflügelige Eingangstür aus schwerer Eiche mit den alten Glasfenstern eingesetzt worden. Ihre Tanten hatten bei ihrer Rückkehr nach Adelsberg offenbar reichlich investiert. Claudia stieg die fünf breiten Sandsteinstufen der Freitreppe zum Herrenhaus hinauf und schloss die Tür auf. Eine angenehme Wärme schlug ihr entgegen. Sie machte Licht, betrat die Eingangshalle, zog ihren Wollmantel aus und hängte ihn an ei-

nen der Garderobenhaken aus weißem Porzellan. Darunter stand ein Paar schwarzer, spiegelblank geputzter Reitstiefel. Die Holzknäufe der Schaftspanner ragten über den braunen Oberand. Es waren die alten Stiefel von Claudias Urgroßvater.

Claudia ging langsam durch die hohe Eingangshalle, von der aus die mit einem roten Läufer belegte, ausladende Eichenholzterrasse in das obere Stockwerk führte. Auf der Schwelle zu einem der angrenzenden Wohnräume blieb sie stehen und hatte ein Déjà-vu: Die Jugendstiltapete, der Blüthner-Flügel, die alten Kirschholzmöbel ... damit sah der riesige rechteckige Raum fast exakt so aus wie das Wohnzimmer ihrer Großmutter in Berlin, nur viel größer. An den Wänden hingen Schwarz-Weiß-Fotos, Ölbilder, Szenen aus der Landwirtschaft. Auch auf dem zugeklappten Flügel standen alte Aufnahmen in silbernen Rahmen.

Obwohl Claudia die Möbel in dem Zimmer so vertraut waren, hatte sie ein seltsam beklemmendes Gefühl, als sie im Türrahmen stand. Etwas hielt sie davon ab, den Raum zu betreten. An der einen schmalen Wand, ganz am Ende des Saals, hing sein Porträt, überlebensgroß. Er war ein gutaussehender Mann gewesen. Ein schmales Falkengesicht, hellblondes Haar, gestutzter Oberlippenbart. Seine Augen blickten kalt, herrisch und schienen genau auf sie gerichtet zu sein. Die Farbe der Iris war ihr wohlbekannt: eine Mischung aus Grün und Kupfergelb, die wie ein Bernstein schimmerte – denn die Augen ihres Urgroßvaters glichen exakt ihren eigenen.

Claudia wurde bewusst, dass der Raum völlig unbewohnt aussah. Nichts lag herum, keine Zeitung, kein Buch, keine Brille. Zudem gab es keinen Fernseher. Das kam Claudia höchst verdächtig vor. Ihre Tante war siebenundachtzig Jahre alt. Sie hatte sie nicht besonders gut gekannt. So viel musste sie sich wohl eingestehen. Aber Frauen in diesem Alter gingen doch kaum je zu Bett, ohne einen oder mehrere Blicke mit Günther Jauch ausgetauscht oder

eine Folge des »Landarztes« gesehen zu haben, oder? Claudia musterte die symmetrische Reihe der Kissen auf den zu zwei Sitzgruppen arrangierten Sesseln und Sofas – als hätte dort noch nie jemand gegessen. Sie wischte mit dem Zeigefinger über das auf Hochglanz polierte Beistelltischchen und betrachtete ihn: kein Fussel, kein Staubkorn.

Auch das übrige Mobiliar besah sie sich jetzt genauer. Aus den Erzählungen ihres Vaters und ihrer Tanten wusste sie, dass es von den Deutschen Werkstätten Hellerau im Jahr 1924 für ihre Urgroßeltern angefertigt worden war. Sie wusste auch, dass ihr Großvater, Offizier der Wehrmacht, gefallen war und ihre Oma das Gut während des Kriegs alleine mit ihrem alten, gebrechlich gewordenen Vater führen musste. Einige Jahre vor dem Mauerbau war sie mit ihm und den jüngsten Kindern nach Westberlin in eine Mietwohnung übergesiedelt. Die DDR-Regierung ließ die Felder von der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft bewirtschaften, die Gebäude verfielen. Claudia hatte bald nach der Wende für ihren Vater und dessen Geschwister den Rechtsstreit mit dem Amt für Offene Vermögensfragen geführt, um den Grundbesitz zurückzubekommen. Die unverheirateten Töchter Edith und Elsa hatten dank eines Vermächtnisses ihrer Mutter deren Möbel erhalten und waren damit in den neunziger Jahren wieder zurück auf den Hof gezogen.

Sie ging weiter durch das Haus, öffnete Türen, stieg die restaurierte Holzterrasse hoch und sah in die Schlafzimmertür. Das ganze Herrenhaus wirkte perfekt. Penibel aufgeräumt. Alles schien vollkommen originalgetreu renoviert und eingerichtet zu sein. Allerdings ohne jeden Hinweis darauf, dass hier tatsächlich jemand wohnte. Sie betrat eines der früheren Kinderzimmer, mit zwei Betten an den gegenüberliegenden Wänden. Auf dem einen saß ein antiker Steiff-Schimpanse und auf dem anderen ein Ted-

dybär. An der Wand hingen gerahmte Schwarz-Weiß-Fotos von Claudias Vater und seinem Bruder Max. Sie zeigten die beiden mit Holzrechen in der Hand, bei der Erntearbeit, auf Reitpferden in einem Springparcours, in der Uniform der Hitlerjugend und mit ihren Schulklassen. Ausnahmslos Bilder aus der Kindheit auf dem Gut. Und plötzlich wusste Claudia, was hier nicht stimmte: Ihre Tante hatte sich kein Wohnhaus eingerichtet ... sondern ein Museum.



## Heike

Wie viele Funktionen nutzen Sie bei Ihrem iPhone regelmäßig?<<<

»Die Anruuffunktion, die SMS-Funktion, E-Mails, Kalender, Facebook, Safari, Fotos ... ach, und die Mailboxabfrage, aber nur im Inland.«

»Hm, okay, das sind ziemlich viele ... »Und warum haben Sie sich für ein iPhone entschieden ... a, weil es funktional ist, b, keine Bedienungsanleitung hat, c, wegen des Designs, d, weil es im Angebot war, e, ihr Vertrag verlängert wurde oder f, weil es trendig ist?<<<

»Nun, b, c, e und f.«

»Guut. »Sie überhören in der Regel ... das Klingeln Ihres iPhones ... Erst nach Tagen ohne Anrufe bemerken Sie ... dass der Akku leer ist< ...« Sie sah auf: »Das trifft, glaube ich, beides auf dich zu. »Besäßen Sie bereits das Vorgängermodell?<<<

»Aber das weißt du doch!«

Chloé sah ihre Mutter streng an: »Also ... nein ...«, und tippte die Antwort auf ihrer Touchscreen-Tastatur ein.

»»Werden Sie sich auch das Nachfolgemodell anschaffen?<<<

Heike neigte abwägend den Kopf zur Seite: »Hm, vermutlich. Aber vielleicht wird es auch das limitierte Constellation Blue von Lapo Elkann.«

Jetzt rümpfte Chloé empört die Nase: »Ihh, bist du verrückt! Vertu ist so was von out!«

Heike zuckte die Achseln und lehnte sich auf dem grünen Polstersessel in der Lobby des Suvretta House zurück: »Ich muss ja nicht denselben Geschmack wie meine vierzehnjährige Tochter haben. Manchmal vermisse ich übrigens auch mein altes Motorola Razr.«

Chloé runzelte die Stirn und las weiter: »Brauchen Sie zum Bedienen des iPhones eine Lesebrille?« Dann griff sie in die Silberschale mit den Chips, die der Kellner gerade zusammen mit ihrer Rivella Blau auf den Coffeetable stellte.

Ihre Mutter schüttelte missbilligend den Kopf: »Nein, zum Glück noch nicht.«

»Oo-kay, einen Moment ... also: Es gibt sieben verschiedene Arten von iPhone-Nutzern. Und du bist haarscharf an Nr. 6 – dem Rentner – vorbeigeschlittert.«

»Puh«, Heike grinste, »da habe ich ja noch mal Glück gehabt.«

»Aber nur, weil du noch keine Lesebrille brauchst und mehr als drei Funktionen nutzt«, stellte Chloé klar.

»Und was bin ich dann?«

»Das würde mich auch interessieren«, schaltete sich Tom ein, der zusammen mit Carlo auf ihre Sitzgruppe zugeschlendert kam und sich neben Chloé auf das Sofa sinken ließ. Er trug bereits seinen Smoking, Carlo steckte in einem dunkelblauen Blazer mit dezent gepunkteter Krawatte.

»Du bist Nr. 2: die Undankbare!«, posaunte Chloé heraus.

»Woher wissen die das?«, fragte Tom.

Heike: »Es geht nur ums iPhone ... ein Test von Win Bild ...«

»Also ... >diese spezielle iPhone-Nutzerin besitzt das iPhone, weil es trendig ist ...«, las Chloé von ihrem Bildschirm ab, »... im Angebot war oder ihr Vertrag verlängert wurde. Was es wirklich kann, ist ihr im Prinzip egal, solange sie damit Facebook nutzen, SMS schreiben und telefonieren kann. Sie beschwert sich, wie sperrig das iPhone ist und< ... aufgepasst ... jetzt kommt es: >... vermisst ihr altes Motorola Razr.«

»Sag ich doch!«, kommentierte Heike. »Demnach bin ich nicht die Einzige, der es so geht.«

»Zumindest von der Akkulaufzeit gleichen sich die beiden.«

Chloé sah sich beifallheischend um.

»Fazit?«, erkundigte sich Tom.

»Besuchen Sie unseren Workshop zum Thema: Auf Augenhöhe mit meinem iPhone«, las Chloé vor.

»Was denn, das ist alles?«, fragte Heike.

»Na dann!« Tom schlug sich auf die Schenkel. »Wollen wir?«

»Kommen Susanne, Woletzki und die Jungs nicht zum Abendessen?«, fragte Heike, stand auf, zupfte Chloés schwarzen Tüllrock in Form und rückte Carlos Krawattenknoten gerade.

»Ich glaube, sie sitzen schon.« Tom bot Heike den Arm, und sie hakte sich ein.

»Versprich mir, dass wir nächstes Jahr wieder in ein Sporthotel oder eine Wohnung gehen. Jeden Abend Black Tie und sogar Krawatten-Zwang für kleine Jungs ist schon an der Grenze des Erträglichen«, raunte er ihr zu, während sie zu viert in den Speisesaal einliefen. Heike achtete nicht auf ihn, sondern sog in tiefen Zügen die Atmosphäre des Grand Restaurant ein: Das gedämpfte Licht, die dunkle Täfelung, hoch aufragende Säulen aus schwerer Eiche, darüber eine aufwendig verzierte Kassettendecke.

»Also ich finde, dieser Saal atmet Geschichte«, sagte sie, während sie sich von Tom den Stuhl unter den Po schieben ließ.

»Ich glaube, er möchte zu dir.«

Woletzki tippte Heikes Oberarm an und zeigte auf den Mann mit der weinroten Uniform. Der Portier kam ihnen mit einem kleinen Päckchen entgegen, als sie einige Zeit später gerade vom Speisesaal zur Bar gingen.

»Madame, es ist etwas für Sie abgegeben worden.«

Heike sah die anderen fragend an.

»Na los, mach es schon auf!«, forderte Susanne sie ungeduldig auf. Heike wickelte das dunkelviolette Papier ab und hielt eine Schatulle gleicher Farbe mit dem goldenen Schriftzug PRADA in der Hand. Sie klappte sie auf.

»Sag mal, träum ich?«, fragte sie.

Vor ihr lagen die blauen Kristallohrringe mit den Röschen.

»Wow, darf ich die auch mal anziehen?«, fragte Chloé sofort.

Heike suchte nach einer Karte, aber vergeblich. Sie ging zum Desk und fragte, ob ein Brief dabei gewesen sei, was der Portier verneinte.

»Und wissen Sie zufällig, wer das Päckchen abgegeben hat?«

Er zog bedauernd die Schultern hoch: »Tut mir leid, Madame, hier ist ein Kommen und Gehen.«

Heike sah Susanne an: »Eine ziemlich großzügige Geste, oder?«

»Kann man wohl sagen.«

»Wollt ihr uns vielleicht mal aufklären?«, fragte Tom leicht gereizt.

Sie schlenderten weiter in die vollbesetzte Club Bar.

»Haben Sie reserviert?«, fragte die Kellnerin.

Tom schüttelte den Kopf. »Nein, an den letzten Abenden gab es immer genügend freie Plätze.«

»Aber heute ist der 6. Januar: Russische Weihnachten.« Sie blickte ihm mit echtem Bedauern in die Augen. »Sie sehen ja selbst ...« Dabei deutete sie auf die roten Samtsessel, die sämtlich von Frauen mit blassen Armen in grellen ärmellosen Abendkleidern und Männern in engen Smokings mit aufgeknöpften Hemden und lose umgehängten Fliegen belegt waren. Man hatte sogar noch Stühle aus der Suvretta-Stube herangeschafft, um sämtlichen Mitgliedern der russischen Großfamilien Sitzplätze zu verschaffen. Auf jedem der kleinen Marmortische standen Eiskübel mit Champagner und Wodkaflaschen. In einer Ecke wurde ein russisches Lied angestimmt. An den anderen Tischen begann man, einzustimmen und im Takt zu klatschen.

»Komm, lass uns woandershin gehen«, meinte Woletzki beschwichtigend zu Tom, »ich war lange nicht mehr in der Dracula Bar ... muss Jahre her sein.«

»Meinst du vielleicht, da ist es besser? Da sitzen ebenfalls die ganzen Sergeijs und Anatolij's mit ihren zehn Jahre jüngeren, blondgefärbten Nataljas, deren Müttern und Tanten, und nach dem fünften Wodka singen sie alle schluchzend Lieder über die Heimat!«

Missmutig drehte er sich um. Die anderen folgten ihm. Heike wippte im Takt des immer noch vernehmbaren Gesangs. Sie befestigte die Clips an ihren Ohrläppchen, während Susanne Woletzki von ihrer Begegnung mit der russischen Familie im Prada-Laden erzählte.

»Merkwürdige Geschichte«, meinte Tom, und an Heike gewandt: »Hast du dir mal überlegt, was die eigentlich damit bezwecken, dir so ein Geschenk zu machen ... und wenn du mich fragst, sind die Dinger einigermaßen kitschig.«

»Dich fragt aber keiner!«, fauchte Heike beleidigt. »Du hast doch überhaupt keinen Sinn für Mode und Styling.«

»Eine ganz andere Frage wäre, woher sie eigentlich wissen, in welchem Hotel du wohnst«, bemerkte Woletzki.